



Miss
Olivia



it

und der
Geschmack
von *Gin*



CATHERINE
MILLER

Roman

insel taschenbuch 4649

Catherine Miller

Miss Olivia und der Geschmack von Gin



Ihr Strandhäuschen an einer der schönsten Küsten Englands und zum Tagesausklang einen Gin Tonic – beides möchte Olivia Turner keinesfalls aufgeben. Auch nicht, als sie in eine Seniorenresidenz übersiedelt. Dort gerät die höchst vitale Achtzigjährige schon bald mit der herrschsüchtigen Leiterin der Residenz aneinander, die ihr die täglichen Ausflüge an den Strand verbieten will.

Doch Olivias Mitbewohner Victoria und Randolph entpuppen sich als Gleichgesinnte. Das muntere Trio findet rasch Mittel und Wege, sich unbemerkt aus dem Haus zu schleichen – und sie schmieden einen verrückten Plan: Sie wollen einen *Gin Club* gründen und Gin-Verkostungen organisieren ...

Ein amüsanter Roman über eine junggebliebene und tatkräftige Seniorin, die längst nicht zum alten Eisen gehört, sondern ihre Träume lebt ...

Catherine Miller gab ihren Beruf als Physiotherapeutin aus gesundheitlichen Gründen auf und widmet sich seitdem ganz dem Schreiben. Sie ist Mutter von Zwillingen und lebt in England.

CATHERINE MILLER

Miss *Olivia* und der
Geschmack von *Gin*

Roman

Aus dem Englischen
von Katharina Förs und Barbara Steckhan

INSEL VERLAG

Originaltitel: *The Gin Shack on the Beach* (2017)

1. Auflage 2018

insel taschenbuch 4649

Deutsche Erstausgabe

© Insel Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch

Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildungen: iStock, shutterstock

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36349-1

Miss *Olivia* und der
Geschmack von *Gin*

Dieses Buch ist dem echten Randolph gewidmet, den es in meinem Leben gegeben hat. Dem besten Großvater, von dem ein Mädchen nur träumen kann. Es gibt nicht genug Randolphs auf der Welt, vor allem seitdem dieser eine gegangen ist. Es kam mir stimmig vor, den Verlust auszugleichen, indem ich neue erfinde. Der Randy in dieser Geschichte ist nicht meinem Großvater nachempfunden, aber ein Merkmal haben sie doch gemeinsam: das verschmitzte Augenzwinkern.

Randolph Harris Austen

22. September 1923-20. Mai 2012

An den meisten Tagen gab es für Olivia Turner nichts Schöneres, als die Tür ihrer Strandhütte aufzustoßen und, die Thermosflasche in der Hand, die köstliche tanggetränkte Meeresluft einzuatmen. Die Bucht von Westbrook war ihr Rückzugsort. Hier konnte sie wieder zu Kräften kommen und sich sammeln. Konnte zu sich finden. Und sogar laut furzen, ohne dass es jemand hörte.

So zeitig wie Olivia kam sonst niemand an den Strand. Die anderen Pächter der Strandhütten, inzwischen alle ihre Freunde, gehörten nicht zu den Frühaufstehern. Es gab nur eine Person, die sie gelegentlich morgens um sechs sah, eine Frau im gleichen Alter wie sie, die einmal wöchentlich im Meer schwamm, wie Olivia mit verhaltenem Respekt beobachtete. Es erschien ihr bewundernswert, aber auch ganz schön verrückt. Wer machte so was? Jedenfalls gab es sonst kaum Vierundachtzigjährige, die zuhause nicht schlafen konnten, weil die Schatten der Vergangenheit durch die vertrauten Zimmer huschten. Olivia saß dann lieber hier am Strand und sah zu, was um sie herum geschah.

Heute aber war alles anders als sonst. Heute würden die anderen Hüttenpächter in Olivias Reihe von ihrer gewohnten Routine abweichen und sich um halb neun mit ihr treffen. Denn um nichts in der Welt würde sie ihre leicht ramponierte, enteneiblaue, gemütliche und für ihre seelische Gesundheit unverzichtbare Strandhütte aufgeben.

Ihr Haus zu verlassen fiel ihr hingegen nicht so schwer, wie sie erwartet hatte. Um sich irgendwo wirklich daheim zu fühlen, brauchte man ein Fundament, eine Beziehung zu dem Mörtel und den Steinen, die eine komplette Lebensgeschichte erzählten. Doch wenn sie als Familie dort überhaupt einmal verwurzelt gewesen waren, dann konnte Olivia dies schon seit geraumer Zeit nicht mehr spüren. Die Ereignisse damals hatten jegliches Zugehörigkeitsgefühl zerstört. Das Zugehörigkeitsgefühl wie auch die Menschen, die zurückgeblieben waren. Hinzu kamen Vorfälle in jüngerer Vergangenheit, die sie in ihrem Selbstvertrauen erschüttert hatten. Das Alleinleben hatte für sie allen Reiz verloren.

Olivia beschloss, mit ihrer üblichen Morgenroutine fortzufahren. Mindestens zwei Stunden würde sie noch ungestört sein. Sie klappte ihren Liegestuhl auseinander und richtete ihn zum Sonnenaufgang hin aus. Da es auch im Juli um diese Zeit noch ein bisschen frisch war, holte sie sich die Decke aus der Truhe in der Hütte. Glas klirrte, und sie schärfte sich ein, die Decke wieder darüber zu breiten, ehe die anderen eintrafen. Es fehlte gerade noch, dass ihr Sohn ihren heimlichen Ginvorrat entdeckte, würde es ihm doch den Vorwand liefern, den er brauchte, um ihr die Strandhütte wegzunehmen. Dabei konnte ein bisschen Alkohol bestimmt nicht schaden.

Darum ging es aber gar nicht. Das Entscheidende für Olivia war ein gewisses Maß an Unabhängigkeit. Sicherlich war sie nicht mehr die Jüngste, und es hatte diesen einen Vorfall gegeben, letztlich aber war sie körperlich und geistig immer

noch fit. Und keinesfalls würde sie sich kampflos von ihrem Sohn herumkommandieren lassen.

Darum war sie froh, dass ihre Freunde ihr heute beistehen würden. Wenn es etwas gab, was Richard hasste, dann waren es Szenen in der Öffentlichkeit. Seltsam und schrecklich traurig, wie sehr sich die Beziehung zu ihrem Sohn im Lauf der Zeit verschlechtert hatte. Als hätte sich trotz der Jahre, die ins Land gegangen waren, keiner von beiden mit den veränderten Umständen abfinden können. Eigentlich wollte Olivia keinen Groll gegen ihn hegen, doch es fiel ihr schwer, mitanzusehen, wie er ohne erkennbaren Grund scheinbar immer gefühlloser wurde.

Sie machte es sich mit der Decke auf dem Stuhl gemütlich und goss sich eine Tasse Tee aus ihrer Thermosflasche ein. Auf ein zusätzliches »Schlückchen gegen die Morgenkühle« verzichtete sie. Es war wichtig, dass sie einen klaren Kopf behielt. Richard, Anwalt durch und durch, würde seine Ansichten so redegewandt vortragen, dass man kaum dagegenhalten konnte. Und es machte Olivia ungeheuer traurig, dass es überhaupt Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen gab.

Warum dies so war, wusste sie. Das, was sie beide durchlebt hatten, wäre an niemandem spurlos vorübergegangen. Richard hatte das Beste daraus gemacht und die Wut, die er in sich trug, als Motor zum Erfolg genutzt. Kein Wunder, dass er seine schrullige alte Mutter als Belastung empfand, wo er doch in London eine Kanzlei hatte. Er konnte nun mal nicht sofort anreisen, wenn der Boiler den Geist aufgab und Olivia unsicher war, an wen sie sich wenden sollte, ohne total übers Ohr

gehauen zu werden. Er hatte keine Möglichkeit, kurz vorbeizuschauen, als sich eine Taubenfamilie im Schuppen häuslich niedergelassen hatte und Olivia nicht rasch genug Gegenmaßnahmen ergriff. Und sie hatte ihn auch nicht behelligen wollen, selbst in Fällern, wo es angebracht gewesen wäre.

Denn leider gab es immer eine Nummer. Richard besorgte sich eine Telefonnummer und bestellte jemanden, der die Dinge erledigte. Einen Fremden. Jemanden, den sie nicht kannte. Und sie ließ nicht gern Unbekannte herein. Richard war fuchs-teufelswild geworden, als er bei einem Besuch entdeckte, dass sie die Tauben quasi als Haustiere hielt. Dass eines Tages ein Kammerjäger bei ihr erschien, hatte sie unnötig und gemein gefunden. Sie hatte geplant, jemanden vom Tierschutzverein kommen zu lassen, der die Vögel abholte und ihnen ein Zuhause gab. An einem Ort, der für sie besser geeignet war. Olivia hatte also den Kammerjäger fortgeschickt und stattdessen begonnen, Vogelfutter zu kaufen. Sie war nun mal jemand, der sich um andere sorgte, war es ihr Leben lang so gewohnt gewesen. Bis zu ihrer Pensionierung hatte sie im Hospiz als Hilfsschwester gearbeitet. Sie wusste, wie grausam das Leben sein konnte, und wollte keinesfalls dazu beitragen, andere ins Jenseits zu befördern. Und seien es nur Tauben.

Nach ihrem letzten Schluck Tee stieß Olivia ungeniert einen lauten Rülps aus. Mit den Tauben hatte der Weg in die Seniorenresidenz »Oakley West Retirement Quarters« seinen Anfang genommen. Sie sollte es bequem haben in ihren »Goldenen Jahren«. Der eigentliche Grund war jedoch, dass Richard an ihrem Verstand zweifelte. So als würde sie dem-

nächst den Gasherd anlassen und das ganze Haus in die Luft jagen.

Aber das stimmte ganz und gar nicht. In ihrem Kopf war alles in Ordnung. Allerdings scherte es sie inzwischen keinen Deut mehr, was andere von ihr hielten, und das galt auch für ihren Sohn. Der einzige Mensch, dem sie es jetzt noch recht machen wollte, war Olivia Turner. Doch so gern sie es auch ignoriert hätte, Fakt war, dass ihr die Zeit davonlief. Diese Erkenntnis war plötzlich und schlagartig da gewesen, als sie sich gerade eine Tasse Tee kochen wollte, also bei einer simplen Alltagshandlung: Du füllst den Wasserkessel, stellst ihn auf den Herd, hängst einen Teebeutel in die Tasse, gibst Milch hinein, wartest, bis das Wasser kocht und gießt auf. Vertraute Handgriffe, bei denen man kaum mitzudenken brauchte. Olivia hatte sich gerade den Teebeutel geholt, da nahm das Ganze eine ungewohnte Wendung. Plötzlich konnte sie den Gegenstand in ihrer Hand nicht mehr erkennen. Es war ein Fremdkörper, ein UFO, in Farben, die falsch wirkten. Sie musste probieren, wie das Objekt schmeckte. Doch als sie es in den Mund stecken und prüfen wollte, ob es wirklich so süß war, wie sie meinte, oder einen ganz anderen Geschmack hatte, versagte ihr Arm den Dienst. In diesem Moment wusste sie, dass etwas nicht stimmte. Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht. Ihr Körper verhielt sich nicht so, wie er sollte, ihr Gehirn konnte die Punkte nicht mehr miteinander verbinden – sie war ratlos.

Sie setzte sich an den Küchentisch, zu keiner Handlung fähig. Im Handumdrehen war aus der unabhängigen Frau, für

die sie sich voller Stolz gehalten hatte, ein hilfloser Schatten ihrer selbst geworden. Aber dann kam alles zurück. Der Teebeutel lag am Boden, und ihr Arm ließ sich bewegen wie zuvor. Offenbar war jener Augenblick, in dem sie gleichzeitig anwesend und abwesend war, wieder vorüber.

Dahinter verbarg sich eine transitorische ischämische Attacke, eine Durchblutungsstörung des Gehirns, erklärte ihr der Arzt. Ein kleiner Schlaganfall. Ein Warnsignal.

Und gleichzeitig ein Weckruf. Deshalb erhob sie – zu ihrer und zu seiner Überraschung – auch keinen Protest, als Richard ihr vorschlug, in ein Seniorenheim zu ziehen. Das war doch normal. Sie hatte in ihrem Alter keine Lust mehr, für sich allein irgendwas Ausgefallenes zu kochen. Und Geschirr hatte sie ein Leben lang abgewaschen. Wenn ein Umzug nach Oakley West bedeutete, dass man ihr das Kochen und Geschirrspülen abnahm, sollte es ihr nur recht sein. Als sich dann noch herausstellte, dass sie auch die Wäsche abgeben konnte, war die Sache für sie geritzt. All dies bedeutete, dass sie das Leben genießen konnte, ohne sich um so alltägliche Dinge wie den Haushalt kümmern zu müssen. Von dem anderen Grund brauchte Richard nichts zu wissen. Von ihrem Aussetzer, hinter dem sich glücklicherweise kein dauerhaftes Leiden verbarg. Ebenso wenig wie von den zusätzlichen Tabletten, die verhindern sollten, dass so etwas noch einmal geschah. Da er sie ohnehin ständig in Watte packen wollte, wäre dies Wasser auf seine Mühlen gewesen, und am Ende hätte sie ihre Unabhängigkeit komplett eingebüßt. Tatsächlich war die Strandhütte ihre Verbindung zur Außenwelt. Die anderen Pächter waren ihre wah-

ren Nachbarn, und nicht jene Leute, die sie dort zurückließ, wo sie gewohnt hatte.

Als die Sonne höher gestiegen war und die Kühle vertrieben hatte, faltete Olivia die Decke zusammen und breitete sie sorgfältig über den Rest ihres kostbaren Ginvorrats in der Truhe. Ohne die Tür zu schließen und den Stuhl fortzuräumen, brach sie zu ihrem frühmorgendlichen Spaziergang auf. Sie genoss es, von den ersten Sonnenstrahlen bereits getrockneten und angewärmten Sand unter ihren Zehen zu spüren. Diese Tageszeit liebte sie ganz besonders. Sie hörte, wie die Bewohner des Ortes erwachten: Wasserkessel wurden aufgesetzt, Toilettenspülungen betätigt, Duschen rauschten. Frühaufsteher gab es hier kaum; nur ganz selten sah sie jemanden, der übelgelaunt seinen Hund auf der Promenade Gassi führte. An diesem Morgen aber war sie allein. Selbst die Möwen hatten noch die Köpfe unter die Flügel gesteckt und würden erst später mit ihrem Geschrei den Tag begrüßen.

Olivia sog tief die frische Seeluft ein und blickte lächelnd in den Himmel. »Könnte mir keine bessere Umgebung wünschen«, sagte sie, fast als würde sie von irgendwoher eine Antwort erwarten. Nachdem sie sich noch einmal vergewissert hatte, dass sie allein war, schlüpfte sie aus ihrer bunten Kaftanbluse und der Hose mit Gummizug, und schon war sie nackt. Wozu brauchte sie am Strand Unterwäsche? Die wäre nur überflüssig und eine Komplikation. Sie ließ ihre Kleider in sicherem Abstand von der Brandung in einem Häufchen liegen und tappte auf Zehenspitzen zu den Wellen. Wie köstlich war der Augenblick, wenn sie den Zeh ins Wasser steckte! Er kam

schon fast der körperlichen Liebe gleich, dieser herrliche Moment des Eindringens, überraschend und dabei voller Wonne. Wenn sich der Körper anspannte, um sich dann sogleich diesen neuen Empfindungen hinzugeben. Komischerweise führte ihr dies vor Augen, wie lange ihr Mann schon von ihr gegangen war, und sorgte gleichzeitig dafür, dass sie sich ihm so nahe fühlte wie niemals sonst.

Es war wirklich paradox. Als Olivia jene Frau vor einigen Monaten morgens schwimmen sah, hatte sie sie für verrückt gehalten. Wer setzte sich schon zu dieser Tageszeit den Elementen aus? Aber als sie schließlich mit ihr sprach, sagte die andere, sie brauche das wie die Luft zum Atmen. Es mache ihr bewusst, dass sie am Leben sei.

Olivia biss nicht gleich bei diesem Gespräch an. Es dauerte Wochen. Sie beobachtete die Frau und stellte fest, dass sie immer dienstags morgens und immer zur gleichen Zeit in einem knielangen Schwimmanzug zum Baden kam. Olivia hatte aufs Meer geblickt und sich gefragt, wie es wohl wäre, die eigene Lebendigkeit wieder zu spüren. Und wo um alles in der Welt sie einen Neoprenanzug für eine kleine dralle Frau mit überdurchschnittlich großem Busen finden sollte.

An einem Morgen wie diesem hatte sie ihrem Drang nachgegeben. Zu verlockend war das Meer mit seinen Versprechungen. Da sie keinen Schwimmanzug in so ausgefallener Größe hatte auftreiben können, ging sie splitterfasernackt ins Wasser. Und tatsächlich gab es ihr das Gefühl, am Leben zu sein. Obwohl sie beim ersten Mal nur rasch hinein- und wieder hinauslief, weil ihr die Luft weggeblieben war.

Inzwischen ging sie das Ganze entspannter an. Heute wartete sie ins Meer, bis ihr das Wasser an die Schultern reichte und ihre Brüste wie aufblasbare Schwimmflügel vor ihr her-tanzten. Dann schwamm sie völlig unbesorgt die Küste entlang.

Bei jedem Bad hatte sie sich ein Stückchen weiter vorge-wagt, sich aber stets vergewissert, dass der Abstand zu ihrer Strandhütte nicht zu groß wurde. Um Sicherheit ging es ihr dabei nicht, dazu war sie zu alt. Wenn das Meer sie verschlingen und mit sich nehmen wollte, so kümmerte sie das nicht weiter, dazu war sie dem Tod zu nah. Sie fand den Gedanken eher befreiend. Anfangs hatte sie sich gesorgt, ein Passant könnte einen Blick auf ihren vierundachtzigjährigen Hängehintern erhaschen, aber nachdem man ihr ein paarmal fröhlich »Guten Morgen« gewünscht hatte, beobachtete sie mit Stolz, dass sie auch dem übelgelauntesten der frühen Gassigeher ein Lächeln ins Gesicht zaubern konnte. Ihr wäre es lediglich peinlich gewesen, wenn man sie nackt auf dem Rückweg gesehen hätte. Deshalb wartete sie gewöhnlich im Meer, bis die Luft rein war, ehe sie zu ihrer gemütlichen Hütte huschte, wo sie den Gasheizer anstellte und sich, geschützt vor neugierigen Blicken, abtrocknete.

Ehe sie sich zu weit entfernt hatte, kehrte sie um. Besser, sie hielt ihr Bad an diesem Morgen kurz. Sie wollte fertig sein, ehe die anderen eintrafen, sich aber auch nicht abhetzen. Richard musste einfach verstehen ...

»Mutter!«

... dass sie immer noch vollkommen klar im Kopf war.

Neben ihrem Kleiderhäufchen stand ihr Sohn in seinem Geschäftsanzug und sah sie griesgrämiger an als alle frühmorgentlichen Gassigeher zusammen.

»Ist das nicht ein herrlicher Tag heute?« Sie begleitete die Bemerkung mit einer Handbewegung, die ihre Brüste ein bisschen heftiger hüpfen ließ, als ihr lieb war. Es gab also etwas noch viel Peinlicheres, als nach ihrem morgendlichen Nacktbad auf dem Rückweg zur Hütte ohne Kleider gesehen zu werden. Peinlich. Oberpeinlich. Definitiv.

»Nein, ich komme nicht raus.«

»Mutter! Du holst dir den Tod, wenn du noch länger im Wasser bleibst!«

»Das wäre dir doch bloß recht! Lass mich einfach, wo ich bin.« Obwohl ihr Sohn inzwischen ein Handtuch aus der Hütte geholt hatte, würde sie im Wasser bleiben, solange er dort stand.

»Auf keinen Fall. Genau aus diesem Grund kann ich dich nicht allein lassen. Kapierst du denn nicht, wie gefährlich es ist, an einem unbeaufsichtigten Strand zu baden? Wenn etwas passiert, wäre keine Menschenseele da, um dir zu helfen. Schon mal was von Brandungsrückströmung gehört?«

»Ach, Richard, musst du immer so schwarzsehen?«

»Das ändere ich auf der Stelle, wenn du aus dem Wasser kommst. Es liegt nur daran, dass mir jemand – und du weißt schon, wer – andauernd berechtigten Anlass zur Sorge gibt!«

»Nein. Ich komme erst, wenn du mich allein lässt, damit ich mich ungestört anziehen kann.« Olivia wollte nicht das Risiko eingehen, dass ihr Sohn ihre Brüste sah. Schlimm genug, dass er sie beim Nacktbaden erwischt hatte, und ganz bestimmt hatte er bereits einen kurzen Blick auf eine Brustwarze erhascht. Wie schrecklich! Für heute hatten sie beide genügend Traumapotenzial gesammelt. Da brauchte sie das Quantum nicht noch zu erhöhen.